

TAGEBUCH AUS DER HÖLLE

JEFFREY THOMAS

Mit Illustrationen von Erik Wilson

Aus dem Amerikanischen
von Doris Hummel

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe
Letters from Hades
erschien 2003 im Verlag Bedlam Press.
Copyright © 2003 by Jeffrey Thomas

Copyright © dieser Ausgabe 2011 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Tomasz Alen Kopera, www.myspace.com/artalen
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-096-8

*Für David G. Barnett,
der einen Funken anfächelte und ein Inferno entfachte.*

Tantum religio potuit suadere malorum.
(So viel Übles hat Glauben anzuraten vermocht.)
– Aldous Huxley in *Die Teufel von Loudun*



FÜNFTER TAG

An meinem fünften Tag in der Hölle fand ich eine Gottesanbeterin.

Es war in einer kurzen Pause zwischen zwei Unterrichtsstunden; allerdings diente diese Pause nicht der Entspannung. Wir warteten lediglich auf die Ankunft unseres nächsten Ausbilders, und wie viele meiner Kommilitonen war ich in einen der Innenhöfe der Universität geschlendert. Die gesamte Universität ist aus schwarzem Metall erbaut. Einige Bereiche sind wie die Platten der Außenhaut eines mächtigen Kriegsschiffes miteinander verbunden und von Nieten und überdimensionierten Muttern übersät, die baumdicke Bolzen umschließen, während andere aus einem einzigen gigantischen Stück Eisen geformt zu sein scheinen. Über das komplette Gebäude ziehen sich rote Rostspuren, die aussehen wie getrocknetes Blut. Ein paar davon könnten tatsächlich getrocknetes Blut sein. An meinem dritten Tag hier regnete es Blut. In reißenden Strömen. Als der Regen schließlich aufhörte, dampften auf dem Universitätshof tiefrote Pfützen, und in einigen dieser kleinen Teiche wanden sich zappelnde Aale und Quallen, die, wie ich dann feststellte, in Wahrheit Organe und Eingeweide waren. Einer meiner Kommilitonen vermutete, es handele sich dabei um den Abfall, den der örtliche Folterkomplex ausgestoßen hatte.

Die Größe der Avernus-Universität übersteigt sämtliche menschlichen Maßstäbe. Ich weiß jetzt schon, dass mir beim Schreiben dieses Berichts, dieses Tagebuchs oder wie immer ich es auch nennen werde, bald die Synonyme ausgehen werden, um das schiere Ausmaß hier zu beschreiben. Das Ausmaß der Größe ebenso wie das Ausmaß des Leidens.

Ich wünschte, ich hätte mit diesem Bericht am ersten Tag beginnen können, aber ich hatte weder Papier noch einen Stift, bevor der Unterricht am zweiten Tag ernsthaft begann. Um ehrlich zu sein, ist es mir doch ein wenig schwergefallen, mich

an meine neue Umgebung zu gewöhnen, sodass es mir bis heute gar nicht in den Sinn kam, persönliche Erlebnisse niederzuschreiben. Außerdem erwarte ich, dass sie mir dieses Buch wegnehmen werden, wenn sie herausfinden, dass ich meine eigenen Gedanken darin festhalte. Ich habe das Buch umgedreht, sodass ich mit meinen Aufzeichnungen hier auf der letzten Seite beginnen kann. Hoffentlich schauen sie sich das Ende des Buches nicht an, falls sie es wirklich untersuchen sollten. Im vorderen Teil des Buches fülle ich die Zeilen, wie es meiner gesamten Klasse aufgetragen wurde, mit selbstverachtenden Erniedrigungen:

»Ich bin ein Wurm, der seines Schöpfers unwürdig ist. Ich habe die Liebe meines Vaters verraten. Ich habe das Geschenk des Lebens, das mein Vater mir gab, verschwendet.« Jede Zeile muss sich von den anderen unterscheiden und reumütig sein – aber nicht, dass mir je verziehen würde, selbst wenn ich eine Trillion solcher Zeilen schriebe und dabei keine der anderen gliche.

Ich glaube – ich hoffe –, dass das Schreiben dieses Tagebuchs mir zumindest eine kleine Ablenkung bieten wird. Einen neuen Fokus, der meine intensiven körperlichen Schmerzen zumindest ein wenig in den Hintergrund rückt. Eine Art Mörtel, der die bröckelnden Bausteine meines Verstandes zusammenhält. Aber vielleicht ist das ja auch ein Fehler. Vielleicht wäre ich besser beraten, wenn ich mich einfach dem Wahnsinn hingäbe. Vielleicht könnte ich dann Frieden finden. Nun ja, ich schätze, das kann ich später immer noch tun, falls geistige Gesundheit doch nicht das Richtige für mich sein sollte.

Ich schätze, der Hauptgrund, weshalb ich dies niederschreibe, ist, dass es eine Form der Rebellion ist, ein Ausdruck von Individualität. Es erinnert mich an meine Zeit in der High School, die ich irgendwann vorzeitig abgebrochen habe ... nicht, weil ich nicht intelligent genug gewesen bin oder ein Junkie oder sonst was, sondern weil ich so schüchtern war und

mich dort so fremd fühlte – ein Außenseiter eben. Ich wollte einfach nur zu Hause bleiben und lesen. Und ich wollte schreiben, träumte davon, Schriftsteller zu sein – auch ein Grund, weshalb ich stets diesen Zwang verspüre, Papier und Stift zu vereinen, selbst an diesem Ort hier. In der High School bekamen wir einmal die Hausaufgabe, eines von zwei Theaterstücken in einem Buch zu lesen. Ich las jedoch nicht das Stück, das man uns zugeteilt hatte. Nein, ich las eines Tages, als ich die Schule schwänzte, das andere der beiden Theaterstücke – ich wartete hinter der Garage, bis mein Vater zur Arbeit gegangen war, damit ich mich auf den Dachboden schleichen und den ganzen Tag dort verbringen konnte. Es war keine geplante Geste der Missachtung, es passierte einfach. Es war mein Instinkt. Mein individueller Geist der stillen Meuterei.

Genauso fühlt es sich jetzt auch an, mit dem schweren, umgedrehten Buch in meinen Händen. Damals war es ein dünnes Heft mit Eselsohren, aber dieses Buch ist in lebendige Haut gebunden, und auf dem Einband befindet sich ein einzelnes menschliches Auge. Ich habe beobachtet, wie es meinen Bewegungen folgt, und ich weiß, dass es sich meiner Anwesenheit bewusst ist. Anfangs hielt ich es für ein Instrument der Dämonen, das ihnen dabei hilft, mich auszuspionieren, aber ein erfahrenerer Klassenkamerad erzählte mir, das Auge sei alles, was von einem gewissen Schriftsteller übrig geblieben ist, der vermutlich dafür bestraft wurde, dass er frivole Bücher höher schätzte als die Erhabenheit seines Vaters ... und dafür, dass er nie die Bibel gelesen hat, trotz seiner Leidenschaft für das geschriebene Wort.

»Es tut mir leid«, flüsterte ich dem blauen Auge zu, das mir stumm zublinzelte, während das Buch in meinem Schoß ruhte. »Ich werde mich um dich kümmern. Ich werde nicht zulassen, dass dir noch mehr Leid angetan wird.«

Darüber musste ich beinahe lachen. Wie viel Leid konnte man dieser Seele denn noch zufügen? Selbst wenn jemand eine Zigarette in dem fleischigen Einband ausdrückte, wäre das gar

nichts. Trotzdem glaube ich, dass es meine Worte verstand – oder zumindest die Gefühle dahinter. Ich sah, wie sich eine feuchte Schicht über dem Auge bildete, und dann brach sich eine Träne Bahn und rann über die vernarbte, verbrannte Haut.

»Ich wünschte, ich wüsste, wer du warst. Vielleicht habe ich deine Worte ja gelesen«, sagte ich zu dem Buch. »Vielleicht habe ich mich dank dir ja weniger einsam gefühlt. Vielleicht habe ich dich ja auf dem Dachboden gelesen.« Ich wischte eine Träne aus dem einsamen Auge. Vorsichtig fuhr ich mit meinen Fingerspitzen über die harten Narben und streichelte sie sanft. Kurz darauf schloss sich das Auge im Schlaf. Ich bilde mir ein, ihm zumindest ein wenig Trost geschenkt zu haben.

Ich klemmte das Buch unter meinen Arm, während ich über den Hof schlenderte, obwohl ich auch einen Sack über der Schulter trug, in dem ich es hätte transportieren können. Der Sack schien irgendein getrocknetes Organ eines großen Tieres zu sein, war mit Brandwunden überzogen und ganz schwarz. Jeder von uns hatte so einen. Wir trugen auch alle dieselbe Schuluniform aus schwarzem Hemd, schwarzer Hose und schwarzen Stiefeln. Wir hatten sogar jeder ein Paar weiße Socken und ein Set weiße Unterwäsche.

In meiner ersten Nacht – jedenfalls vermutete ich, dass es Nacht war – fingerte ich an dem Gummiband meiner Unterhose herum und lachte und schluchzte stumm. Dies konnte nicht mein echtes Fleisch sein. Mein echtes Fleisch liegt einbalsamiert in einem Sarg. Das hier musste irgendwie angefertigt worden sein: Irgendwie muss meine Seele zu Materie fossilisiert sein, wie ein Klon, ein aus Ektoplasma geformter Golem, eine Illusion. Unsere Lehrer haben es uns nicht erklärt. Aber was ist mit meiner Unterwäsche? Ist sie auch eine Illusion? Ist sie eine Erweiterung meiner Seele? Oder ist sie hundert Prozent Baumwolle? Sitzen in den Ausbeuterbetrieben der Hölle asiatische Kinder den ganzen Tag und die ganze Nacht an Nähmaschinen und produzieren am laufenden Band Unterwäsche für die Wal-Mart-Kette der Hölle?

In eine Mauer des Innenhofs ist in mannshohen, mit Rost gefüllten Buchstaben folgende Inschrift eingraviert:

LEICHT GEHT ES HINAB ZUM AVERNUS
– VIRGIL

Wie ein Häftling auf Hofgang umrundete ich den Innenhof, allerdings nicht, um mich fit zu halten. Es erweckte in mir die traurige Vorstellung, ich ginge irgendwohin, fort von hier. In einem sumpfigen Teich in der Mitte des Hofes hatte sich während des letzten Sturms eine Pfütze aus Blut gebildet, die noch immer recht voll war. Ich schätze, die dornigen Büsche und verwachsenen Miniaturbäume dort sollen einen Garten darstellen. Aus der Mitte des Gartens ragt bedrohlich eine schwarze Metallskulptur irgendeines bedeutenden Dämons auf – ich wollte ihm nicht die Ehre erweisen, seine Gedenktafel zu lesen. Den Eisenschädel dieser widerwärtigen Kreatur umgeben smaragdgrüne Flammen. Als ich über die turmhohe Statue rauf zum Himmel blickte, sah ich, dass er zu einer wogenden Masse aus schwarzem Rauch geworden war, die heranrollenden Donnerwolken glich. Schon setzte ein zarter Puderregen aus blassen Flocken ein, die sich auf meiner schwarzen Kleidung in kleine Punkte vulkanischer Asche verwandelten. Sie ließen sich ganz leicht wegwischen.

Ich hatte den ganzen Tag noch nicht geweint. Der erste Tag in der Hölle, an dem ich nicht geweint hatte. War ich bereits gefühllos? Oder gewöhnte ich mich schon daran?

Andere um mich herum weinten jedoch. Ein hohes Heulen, das wie die Stimmen Tausender, Millionen von Menschen klang, verschmolz mit dem Wind. Es war zu lebendig – es konnte nicht allein der Wind sein.

Ich legte meine Hand auf die Schulter einer Frau, die am Fuß der Statue auf einer Bank saß. Unsere Füße wurden durch das schlammige Blut ganz nass. Sie schluchzte hysterisch. Ich wollte sie trösten, aber als sie zu mir hochsah, kreischte sie auf

und schlug meine Hand weg, und so setzte ich meinen Hofgang fort.

Einige meiner Klassenkameraden suchten hingegen sehr wohl Trost in der Gesellschaft ihrer Mitmenschen. Ich unterbrach meinen Rundgang und hörte einigen von ihnen zu. Einer brabbelte: »Wenn sie uns in die Schule schicken, dann müssen sie doch wollen, dass wir bessere Menschen werden ... ihr wisst schon, damit wir in den Himmel kommen können, später mal. Erst Fegefeuer, dann Himmel ... richtig? Wir sind hier, um bestraft zu werden, wie im Gefängnis ... und rehabilitiert, und dann können wir ... können wir ...«

»Zu leistungsfähigen Bürgern werden?«, vollendete ich.

Der Mann wirbelte zu mir herum und funkelte mich wild an. Genau wie ich hatte auch er auf der Stirn eine hässliche, erhabene Narbe in Form eines A. Es war ein Brandmal, das Kennzeichnen für Agnostiker. Ich wollte gar nicht wissen, wie die Kennzeichnung eines Atheisten aussah, aber ich war mir sicher, dass ich es noch herausfinden würde. Der Mann erwiderte: »Damit wir gerettet werden können!«

»Wir haben es vergeigt«, entgegnete ich. »Wir haben an nichts von alledem hier geglaubt. Offensichtlich hätten wir das wohl besser tun sollen.«

»Aber es kann doch nicht sein, dass wir deswegen bis in alle Ewigkeit leiden müssen ... Das wäre nicht fair! Vielleicht bin ich ja einfach nicht in einem religiösen Umfeld aufgewachsen! Manche Leute haben vielleicht keine besonders guten Pfarrer, die ihnen die Religion richtig nahebringen! Gebt den Wissenschaftlern die Schuld, weil sie uns gesagt haben, all das existiere nicht – lasst *uns* nicht für ihre Sünden büßen! Uns umgeben einfach nicht genügend Zeichen, die uns zum Glauben bewegen könnten!«

»Deshalb nennt man es ja ›Glauben‹«, warf einer der anderen ein. »Sie gestalten die Zeichen absichtlich so, dass sie schwer zu deuten sind. Um zu sehen, ob wir aufmerksam sind.«

»Okay, na schön, ich lerne ja!«, brüllte der Mann. Er war

völlig außer sich und wirbelte zu dem anderen herum. »Ich will ja lernen! Ich will ja!« Dann brach er in heftiges Schluchzen aus. »Ich will gerettet werden! Ich will in den Himmel kommen!«

»Also warum unterrichten sie uns dann?«, murmelte ein anderer gedankenversunken.

»Als reine Strafmaßnahme«, antwortete jemand. »Schule ist scheiße.«

»Sie wollen uns nur mit dieser unbestimmten Ahnung quälen, bevor der Rest der Folter beginnt«, murmelte ich. Ich musste jedoch zustimmen: Auch ich hatte die Schule schließlich immer gehasst, wie ich ja bereits erwähnt habe. Ich fühlte mich zwischen all meinen Mitschülern so einsam. Ich glaube, es war Sartre, der sagte, die Hölle seien die anderen. Im Gegensatz dazu hat T. S. Eliot jedoch behauptet, die Hölle seien wir selbst. Sie hatten beide recht.

»Wieso Zeit darauf verwenden? Wieso sollten sie sich die Mühe machen, wenn nicht, um uns zu retten?«, jammerte der schluchzende Mann.

»Sie wollen nur, dass wir ein paar Dinge verstehen«, antwortete ich. »Damit uns klar wird, wie sehr wir das verdienen, was mit uns passieren wird. Das ist alles Teil ihres Plans. Und wir können niemals hoffen, zu verstehen, wie Gott und die Dämonen denken ...«

»Psst!«, zischte eine Frau, die dieselbe schwarze Uniform trug wie der Rest von uns und sich mir langsam näherte. Auch sie war, wie wir anderen, vollkommen kahl geschoren worden. In ihre Stirn waren jedoch drei X eingebrannt. Eine Prostituierte? »Du kannst dieses Wort hier unten nicht sagen! Ich hab mal einen Mann gesehen, der IHN bei Seinem Namen gerufen hat ... und dann wurde er von diesen Dämonen gepackt ...« Sie konnte nicht beschreiben, was dann geschehen war.

»Er ist der Vater. Der Schöpfer«, klärte mich jemand auf.

»Das weiß ich.« Ich verlor allmählich die Geduld und wollte weg. »Ich hab es nur für eine Minute vergessen.« Das war eine

unserer ersten Lektionen gewesen: Seinen Namen nicht zu missbrauchen.

Ich wandelte wieder über den Hof und schaute erneut auf die dornigen Pflanzen, die in seiner Mitte wuchsen, und auf die efeuartigen Weinranken mit den eigenartig violetten Blättern, die eine der Metallmauern erwürgten, die uns umschlossen. War irgendeine von ihnen essbar? Ich hatte seit fünf Tagen nichts gegessen. Mein geklonter Körper, diese Illusion, litt verzweifelten Hunger, obwohl ich mir sicher war, dass ich eigentlich keinerlei Nahrung oder Energiezufuhr benötigte. Mein Körper war noch immer mit denselben Bedürfnissen und Trieben ausgestattet, nur, damit ich Hunger und Schmerzen erleiden konnte ... genau wie zu meinen Lebzeiten.

Fünf lange Tage. Ich muss an dieser Stelle gestehen, dass ich nicht mit Sicherheit sagen kann, ob es wirklich fünf Tage waren, da es hier natürlich keinen Sonnenuntergang gibt – sofern wir annehmen, dass dieser Ort sich tatsächlich »unten« befindet, auch wenn ich mir sicher bin, dass er nicht einfach nur direkt unter der Erdoberfläche liegt. Er befindet sich gewiss in einer anderen Dimension, auf einer anderen Ebene, in einem Anderswo, das mein Verständnis von Raum und Zeit übersteigt. Ich versuche jedoch, ihn mit meinem begrenzten Verständnis der Zeit zu erfassen und verlasse mich dabei auf die innere Uhr meines gefälschten Körpers, die mir mitzuteilen scheint, dass inzwischen fünf Tage vergangen sind. Außerdem umfasst hier jeder »Tag« eine überlange Pause zwischen zwei Unterrichtseinheiten, die ich als Nacht ansehe. Vielleicht ist das ja auch der Zeitpunkt, an dem die Dämonen selbst ausrufen. Wie bereits gesagt, können diese Unterrichtspausen für uns andere jedoch nicht als Erholung betrachtet werden, da es ein Akt der Sorge und der Gnade wäre, uns eine Erholungspause zu gönnen.

Ich stellte mich ganz dicht neben die mit violetten Ranken bedeckte Mauer und rieb eines der wachsartigen Blätter zwischen meinen Fingern. Kurz sah ich noch mal über die

Schulter, riss eines von ihnen ab und knabberte daran. Es schmeckte faulig. Ich spuckte es wieder aus. Selbst der abgebrochene Stängel stank einfach widerlich, eher wie ein platt gefahrenes Tier als nach verrottenden Pflanzenresten. Aus dem abgebrochenen Zweig quoll ein einzelner Tropfen Blut. Ich wollte nicht wissen, was diese Pflanzen in Wirklichkeit waren – oder einst gewesen waren.

Das war der Augenblick, in dem ich die Gottesanbeterin sah. Sie bahnte sich vorsichtig einen Weg durch die glänzenden Blätter. Ich hätte sie wohl nicht bemerkt, wenn sie sich nicht bewegt hätte, da ihre Tarnung im selben dunkelvioletten Farbton absolut perfekt war. Zusätzlich hatte sie ungewöhnliche Auswüchse an den Beinen, die aussahen wie Blattlaub.

Obwohl meine Stirn gebrandmarkt und ich in den vergangenen fünf Pseudotagen übel verprügelt worden war, ich also viel Schmerz erduldet hatte, verspürte ich doch Angst davor, das Tier zu berühren, weil ich fürchtete, es könnte mich beißen. Ich zwang mich jedoch, meine Furchtsamkeit zu überwinden, und streckte meine Hand nach dem großen Insekt aus. Zunächst versuchte es, die Handfläche zu umgehen, aber schließlich gelang es mir, es dazu zu bringen, über meine Hand und auf meinen Ärmel zu krabbeln, wo es – desorientiert, aber wachsam – ganz still stehen blieb. Ich führte es näher an mein Gesicht heran, um es zu begutachten.

Gibt es in der Hölle wohl ganz eigene eingeborene Spezies?, fragte ich mich. Gewiss endeten Tiere nicht in der Hölle, nur, weil sie intellektuell nicht dazu in der Lage waren, ihren Schöpfer anzuerkennen. Existierte hier unten ein separates, aber dennoch ganz ähnliches Ökosystem? Hatte sich diese Gottesanbeterin demnach bis zu ihrer momentanen Form *fortentwickelt*? Ihre Tarnfarbe und -form erst allmählich angenommen? Widersprach eine solche Evolution aber nicht eigentlich der schieren Existenz der Hölle?

Diese schlichte, irdisch anmutende Kreatur verwirrte mich mit einem Mal mehr als die eisernen Mauern, die um mich

herum in die Höhe wuchsen, mehr als die flammende Dämonenstatue in der Mitte des Hofes oder der verrauchte Himmel, den ich bislang noch nie klar gesehen hatte. Es war mir ein Rätsel. War dieses Insekt ein menschlicher Leidender, verwandelt? Oder formte der Schöpfer solche Dinge »hier unten« nur genauso, wie Er es »dort oben« tat ... um Seine künstlerische Ader auszuleben? Wie konnte ein Wesen, das es so sehr liebte, Protoplasma Leben einzuhauchen – wie ein Glasbläser, der mit seinem Atem Gefäße formt – nur so grausam sein, dass es seine komplexen Meisterwerke einer Welt der unendlichen Qualen aussetzte?

Doch andererseits: Weshalb haben manche Menschen Kinder, wenn sie ihren eigenen Nachwuchs dann doch nur misshandeln oder gar töten? Genießt der Vater einfach nur den Akt der Schöpfung, so wie wir den Akt der Zeugung genießen?

Ist unser Vater dann nichts anderes als so viele Väter, die ihre Kinder misshandeln? Ein psychotischer Vater?

Die Gottesanbeterin hatte ihre gezackten Vorderbeine in einer scheinbaren Gebetshaltung gebeugt und legte sie ganz eng an ihren gepanzerten Brustkorb. Es war, als habe Er ihr ihre Gestalt aus einem narzisstischen Bedürfnis heraus gegeben, das alle Dinge angesichts Seiner Herrlichkeit in die Knie zwang. Die gesamte Schöpfung war ein Spiegel Seiner Eitelkeit, aber wenn Ihm das fehlerhafte Spiegelbild nicht gefiel, zerstörte Er das Glas. Und gab dem Spiegel die Schuld für seine Hässlichkeit.

Einem entfernten Donnerrollen folgte das nähere Donnern einer Tür, die sich in einer der Metallmauern öffnete. Riesige offen liegende Zahnräder setzten sich knirschend in Bewegung, als die Tür sich krächzend öffnete. Dampf zischte, dann sah ich drei Gestalten aus der Dampfwolke auf dem Innenhof erscheinen. Es handelte sich um einen unserer Lehrer, der von zwei kleineren Dämonen begleitet wurde, die, soweit ich wusste, ebenso gut seine Assistenten wie seine Leibwächter, Lehrer in Ausbildung oder satellitenartige Auswüchse seines

eigenen Körpers sein konnten. Genau wie er trugen sie wal-lende Gewänder, schwarz wie Ebenholz, über ihren schwarzen Chitinkörpern, deren Panzerung und Gliederung sie wie Insek-ten aussehen ließen, die sich als Skelette verkleidet hatten. Der Dämon in der Mitte war sicher an die 2,50 Meter groß, aber so dürr wie meine achtjährige Nichte. Der Schulterbereich seines Gewandes war darüber hinaus mithilfe eines versteckten Pols-ters zeltförmig aufgeplustert, um ihm eine noch imposantere Größe zu verleihen. Er führte einen schwarzen Eisenstab mit sich, auf dessen Spitze so etwas wie eine bizarre Krone oder ein Symbol saß, das aussah, als habe man einen Kalligrafie-Spritzer in Metall gegossen. Sein Gesicht erinnerte an einen mumifizierten Schädel, seine verdorrten Lippen gaben die Grimasse seiner schwarzen Zähne frei. Seine winzigen Augen leuchteten ohne Iris oder Pupille strahlend weiß in ihren gähnenden Höhlen. Auf dem Kopf trug er eine riesige Bischofsmütze aus Metall, die an den Seiten mit aufwendigen Verzierungen übersät war. Durch die gitterartigen Löcher dieser Kopfbedeckung war das grüne Feuer zu erkennen, das bedrohlich aus dem Schädel des Dämons loderte.

Diese vulkanische Öffnung war bei den beiden kleineren Dämonen noch besser zu erkennen. Sie waren höchstens 1,80 Meter groß, und ihre Gewänder verfügten weder über die mächtigen Schulterpolster noch trugen sie einen Amtsstab bei sich – oder was immer es auch sein mochte. Auch sie sahen aus wie verkohlte, reanimierte Skelette, auch wenn die hellen Stecknadelköpfe ihrer Augen nicht so durchdringend waren wie die ihres Anführers. Sie trugen keine Bischofsmütze oder eine andere Kopfbedeckung, sodass ich freie Sicht auf die Öffnung in ihren Köpfen hatte, die aussahen, als habe man einfach ihre Schädeldecke weggesägt. Aus den Löchern quoll hingegen Rauch anstatt der gasartigen Flamme, die vom Kopf des Professors aufloderte, aber auch dieser Rauch leuchtete grünlich, so als bestehe ihr Hirn aus einer Art strahlendem Urschlamm.



Das Dämonen-Trio blieb auf den Steinfliesen stehen. Unser Ausbilder klopfte dreimal laut mit seinem Stab auf, damit wir uns um ihn versammelten. Ich stand ihm mit am nächsten und beschloss, noch ein Stück auf ihn zuzugehen, und dabei streckte ich ihm die Gottesanbeterin hin, die sich an meinen Ärmel klammerte.

»Meister«, wand ich mich an ihn, in einem Tonfall, von dem ich hoffte, dass er angemessen demütig und respektvoll klang. Nicht, dass ich die Demut hätte vortäuschen müssen. Ich schleimte mich ein wie der neue Angestellte beim Chef. »Ich habe dieses Insekt gefunden. Ich wollte Euch fragen, was das ist ... warum es hier ist ...«

Vielleicht würde der Professor meine Neugier ja zu schätzen wissen. Ein wissensdurstiger Schüler.

Die anderen hingen hinter mir zurück. Ich war ihnen einen oder zwei Schritte voraus. Die beiden kleineren Dämonen blieben stehen, wo sie waren, während ihr Anführer die Lücke zwischen uns allmählich schloss, bis er schließlich direkt vor mir auftrug. Er beugte seinen Kopf aus der Höhe zu mir herunter, um ausdruckslos das Tier auf meinem Arm zu betrachten.

Als der Dämon zu sprechen begann, klangen seine Worte wie die zischende Warnung einer Kobra. Wie ein kalter Luftzug, der durch ein Grab weht. Es war ein kratzendes, raschelndes Geräusch ... so als würden tote Herbstblätter von einer Windböe durch dieses Grab gejagt. Er sagte: »Du hast deine Frage selbst beantwortet. Es ist ein Insekt, genau wie du. Es ist hier, wie auch du hier bist. Der Schöpfer ist nicht verpflichtet, dir Sein Werk zu erklären. Seine Taten würden ohnehin deinen Horizont übersteigen. Falls Er sich je die Mühe machen sollte, sie zu erklären, doch das wird Er nicht tun.«

Damit legte der Professor auch seine andere krallenartige Hand an seinen Stab und ließ ihn in einem schwarz-verschwommenen Rauschen heruntersausen. Das rätselhafte Symbol, das ihn krönte, durchschnitt sauber meinen Unterarm. Ich

sah, wie die Hälfte meines Armes neben meine Füße fiel, auf dem sich die Gottesanbeterin noch immer festklammerte. Aus dem verbliebenen Stumpf schoss das Blut mit der Gewalt eines Geysirs empor, wie Wasser aus einem Feuerwehrschauch. Ich taumelte zurück, stieß mit der Ferse gegen eine Steinfliese, knallte heftig auf den Rücken und jammerte unter Qualen, während mir Tränen über die Wangen rannen. Aber trotz dieser Supernova des Schmerzes wusste ich, dass ich meine Kameraden lieber nicht um Hilfe bitten sollte. Sie standen einfach nur da und starrten mich an: hilflos, entsetzt und froh, dass sie nicht an meiner Stelle waren.

»Du musst nur das wissen, wovon wir dich in Kenntnis zu setzen gedenken. Und das ist die Tatsache, dass du selbst nur ein Insekt bist«, fuhr der gewaltige Dämon mit demselben trockenen Krächzen fort.

Um diese kleine Spontanlektion zu einem Ende zu bringen, hob mein Lehrer seinen knochigen nackten Fuß und trat auf meinen abgetrennten Arm. Dabei zerquetschte er die Gottesanbeterin. Diese Tat war für mich ebenso rätselhaft wie die Existenz der Gottesanbeterin an sich.

Als es Nacht wurde – oder das, was ich dafür hielt –, hatte sich mein Arm schon so weit regeneriert, dass ich mit diesem Tagebuch beginnen konnte. Dank sei dem Schöpfer für diese Wunder.

SECHSTER TAG (TAG 1 BIS 4).

Da ich erst so spät mit meinen Aufzeichnungen begonnen habe, schätze ich, ich sollte an dieser Stelle ein Stück zurückgehen und ein paar Lücken füllen ... am Anfang beginnen, aber doch möglichst schnell zu den Ereignissen kommen, die ich gegenwärtig erlebe. Glücklicherweise ist meine Erinnerung daran größtenteils ohnehin nur ein einziger Nebel aus Schmerz und Angst. Ich kann nicht fassen, dass ich geistig

noch immer so gesund bin, wenn ich an die Panik und Verzweiflung denke, die ich in jenen ersten Tagen verspürte. Vielleicht hat sich mein Verstand ja genauso regeneriert wie mein Fleisch und meine Knochen.

Ich erwachte allein in einem winzigen Raum, der komplett mit weißen Keramikfliesen gekachelt war, selbst Decke und Boden. Zunächst dachte ich, ich befände mich in einem Krankenhaus. Schließlich hatte ich mir gerade einen Gewehrlauf unter das Kinn gedrückt und mir die Schädeldecke weggepusht. Als ich schluckte, spürte ich Blut, Zähne und labberige Fleischklumpen, und ein nicht unwesentlicher Teil meines zerstörten Gehirns glitt meinen Schlund hinab wie eine Auster ihre Schalenhälfte. Aber wenn ich mich tatsächlich in einem Krankenhaus befand, wieso lag ich dann nackt auf dem Boden, während mein Blut in Richtung eines Metallabflusses in der Mitte des Raumes floss?

Ich versuchte, mich aufzusetzen, was jedoch eine gewaltige Nuklearexplosion aus Schmerzen zur Folge hatte, die mich zurück auf meinen Rücken warf. Ich hörte, wie mein Schädel wie eine Piñata aufplatze und gegen die Kacheln spritzte. Wie konnte ich noch immer am Leben sein?

Natürlich war ich das nicht.

Als sich dann, begleitet von zischendem Dampf, in einer der Wände eine helle Metallluke öffnete, die mich an ein U-Boot erinnerte, und der erste Dämon meine duschkabinenartige Zelle betrat, wusste ich, dass die Dinge nicht so gelaufen waren, wie ich es mir erhofft hatte, als ich meine tränenreiche, selbstmitleidige Entscheidung getroffen hatte. Ich hatte geglaubt, es wäre der letzte Schmerz, den ich je würde ertragen müssen – eine infernalische Mikrosekunde in meinem Schädel, gefolgt von süßem Vergessen. Es war schon hart genug gewesen, sich nur dieser Mikrosekunde zu stellen und meinen ganzen Mut dafür zusammenzunehmen. Aber das ... das ... wie sollte ich das nur aushalten? Vor allem, da mir ein Großteil meines Gesichts fehlte?

Ein zweiter Dämon trat ein. Ich konnte noch nicht einmal schreien, als die beiden mich packten. Sie zerrten mich aus dem Raum, der, wie ich annahm, nur einer von vielen, vielen anderen war, in denen die Seelen nach dem Übertritt abgeladen wurden. Wir alle kommen in einem dieser sargartigen weißen Räume hier an, allein, bevor wir in den Rest der Bevölkerung eingegliedert werden. Der Schmetterling schlüpft aus seiner Puppe, »neugeboren«, sein neuer Körper aus seinem Geiste neu gestrickt. Aber warum trug ich dann noch immer die realen Wunden meines Selbstmordes?

»Selbstmord ist eine Sünde«, grummelte eines der Ungeheuer, die mich fortzerrten. Sein Brummen hörte sich beinahe wie das Knurren eines Hundes an. Diese Kreaturen gehörten nicht zur Gruppe der wandelnden Kadaver der angeseheneren Klasse, sondern erinnerten mit ihrer grauen Haut, in die Spiralen gebrannt waren, die an Maori-Tattoos erinnerten, und ihren derben, knochigen Gesichtern – lang und hündisch, mit den Stoßzähnen von Warzenschweinen – eher an haarlose Paviane. Sie waren muskulös, nackt und kurze, dicke Schwänze wuchsen ihnen am Ende des Rückens aus dem Fleisch. Da sie stark gebeugt gingen, reichten sie mir jedoch nur bis zur Schulter. Dämonen von niedrigem Rang, die nur einfache Dienste leisteten ... affenartig, primitiv, auf der unteren Stufe der höllischen Evolutionsleiter stehend. Selbst ihre fledermausartigen Flügel, von denen man hätte annehmen können, sie würden ihnen ein königliches Aussehen verleihen, waren zerlumpt und vernarbt, und abgesehen von denselben eingebrannten Spiralen auch mit zahlreichen Löchern übersät. Die Spirale ist ein Symbol für die Unendlichkeit.

Sie erinnerten mich an die fliegenden Affen im Film *Der Zauberer von Oz*, aber das behielt ich besser für mich. Sie prügelten so schon genug auf mich ein. Ich wehrte mich nur schwach gegen sie, während sie mich dunkle, gewundene Korridore aus schwarzem Metall entlangzerrten, die nur durch herunterhängende nackte Glühbirnen beleuchtet wurden.



Erik02

Einmal versetzte man mir einen Tritt, der mir hörbar eine Rippe brach. Wenigstens konnte ich endlich weinen. Ich stieß jämmerliche Bitten und Flüche aus, was mir, wie ich bald feststellte, inzwischen möglich war, weil mein Unterkiefer allmählich nachwuchs.

Ich würde, wenn ich die Leitung der Hölle innehätte, ernsthaft darüber nachdenken, einfach alle in dem Zustand zu belassen, in dem sie hier ankommen. Jemand, der an Krebs oder AIDS gestorben ist, wäre dann noch immer ein Skelett, für alle Zeit schwach und dahinschwindend. Ein Selbstmörder wie ich wäre gezwungen, bis in alle Ewigkeit mit einem zerfetzten Schädel herumzulaufen – ein grauenhafter Anblick, gemieden vom Rest der Verdammten und stets von entsetzlichen Schmerzen geplagt. Doch durch Gegensätze gedeiht Sadismus noch besser. Die Erfüllung am Weihnachtsmorgen ist schließlich nichts ohne die aufgeregte Erwartung am Abend zuvor. Darauf zu warten, wieder verletzt zu werden ... zu wissen, dass es unvermeidlich ist, dass dein verheiltes Fleisch wieder zerstört werden wird ... all das erdrückt den Geist nur noch mehr, finde ich. Die Zeit zwischen dem letzten und dem nächsten Leiden, die einem nur wie eine kleine Pause erscheint, macht die Zeiten des Leidens im Vergleich nur umso schrecklicher. Das Yin nährt das Yang. Hitze ist umso heißer, wenn wir die Kälte kennen. Wenn die Wunden meines Selbstmordes niemals verheilt wären, hätte ich mich womöglich für immer im Wahnsinn des blinden Schmerzes verlieren können. Aber dass ich immer wieder vollständig wiederhergestellt, wieder ich selbst werden kann, macht die Angst, mich selbst erneut völlig zu verlieren, nur umso größer.

Sie brachten mich in einen sehr großen Raum – und ich meine wirklich *sehr* groß –, der ungefähr die Größe der Penn Station in New York hatte. Er verfügte sogar über ein riesiges Fenster, das als Dach diente, aber viele der Scheiben in dem aufwendigen metallenen Gitterwerk waren zerbrochen, sodass sich nach dem Regen vereinzelt Blutpfützen auf dem Boden

gebildet hatten. Lange Reihen nackter Menschen, immer drei nebeneinander, standen aufgereiht in der Halle, während zu beiden Seiten Dämonen patrouillierten – halb schlendernd, halb hüpfend, wie Affen. Sie stießen uns Menschen mit spitzen Eisenspeeren, sobald sie den Eindruck hatten, wir schrien zu laut oder könnten im nächsten Moment hoffnungslos zusammenbrechen oder aus schierer Panik zu fliehen versuchen. Meine Begleiter hoben mich auf die Füße und schubsten mich zum Ende der Schlange. Wie durch ein Wunder war ich in der Lage, mich auf den Beinen zu halten, und meine Schmerzen hatten sich fast vollständig in Luft aufgelöst. Auch wenn eine dicke Schicht meines eigenen Blutes an mir klebte, schob ich zaghaft meine Hand nach oben, und ich stellte fest, dass mein Gesicht wieder intakt und meine Schädeldecke wieder völlig geschlossen war.

In jenem Moment fiel mir eine Zeile von Elvis Costello ein: *This is Hell, this is Hell, I am sorry to tell you ...*

Wie ich schon sagte, befand ich mich in einem Schockzustand aus Schmerz, Schrecken und, vor allem, Fassungslosigkeit ... aber ich erinnere mich noch daran, dass man mir, als ich – gefühlte Stunden später – endlich am Anfang der Schlange stand, die Kleidung reichte, die ich auch jetzt trage. Sie hatten sie in jenen schwarzen Sack oder Rucksack gestopft, der aus irgendeinem Organ besteht.

Am Kopf der Schlange saßen hinter einem langen Tisch drei Exemplare einer neuen Dämonengattung. Sie ähnelten den Höllenbewohnern der skelettartigen Lehrerkasse, denen ich bis dahin allerdings noch nicht begegnet war, nur, dass aus ihren Köpfen kein grünes Feuer züngelte. Stattdessen waren ihre Schädel gewaltig angeschwollen, sie erinnerten an Ballons und waren beinahe durchsichtig. Diese kugelförmigen Gestalten fixierten jeden Einzelnen in der fortschreitenden Dreierreihe mit leuchtenden Augen und krächzten den pavianartigen Kreaturen Befehle in irgendeiner fremden Sprache zu. Wurden wir katalogisiert? Kategorisiert? Beurteilt? Oder instruierten

diese Sachbearbeiter der Hölle die Paviane lediglich, mit welchem Brandzeichen sie uns kennzeichnen sollten?

Denn dies war der Moment, in dem wir gebrandmarkt wurden. Ich hatte mich die ganze Zeit schon gefragt, was es mit diesem roten Leuchten vor uns, der immer heißeren Luft und den plötzlich aufgellenden Schmerzensschreien auf sich hatte, denn anfangs hatte ich nicht an den Leuten vor mir vorbeisehen können.

Als ich an der Reihe war, versuchte ich fortzurennen, aber zwei Dämonen packten mich am Arm, und einer von ihnen vergrub seine Pitbullhauer in meinem Nacken, um meinen Kopf festzuhalten, während sich ein weiteres grinsendes Pavian-Ungeheuer mit denselben tiefschwarzen Augen wie alle anderen mit einem glühenden Brandzeichen in seinen vernarbten Fäusten von der offenen Feuerstelle abwandte und sich zu mir umdrehte. Ich hörte, wie meine Haut zischte und brutzelte, als er es auf meine eben erst verheilte Stirn drückte. Es ist die einzige Wunde, die ich an diesem Ort bekommen habe, die nicht wieder verheilt. Es ist ein A – es steht jedoch nicht für die Schulnote, die ich an der Avernus-Universität bekommen habe, sondern für »Agnostiker«. Das ist mein Hauptverbrechen. Genug, um mir eine Reise in die Hölle zu sichern.

Anschließend wurden wir über eine Reihe abzweigender Korridore auf das unverkennbare Rumpeln und kreischende Bremsen von U-Bahn-Zügen zugetrieben. Schließlich erreichte meine Gruppe eine unterirdische Bahnstation, deren Wände mit schwarzen Keramikfliesen gekachelt waren. Als unser Zug einfuhr, stürzte sich ein armer Narr über den Rand des Bahnsteigs und tauchte vor der Lokomotive ab. Wenn die Flucht nur so einfach wäre – wir würden uns alle wie die Lemminge auf dieses Gleis stürzen. Ich nehme an, dass seine Überreste, nachdem wir abgefahren waren, mit einer Schaufel wieder aufgesammelt wurden, um sie irgendwo anders wieder abzuladen und neu zusammenzusetzen.

Der Zug sah aus wie aus dem 19. Jahrhundert: Aus mehreren

Schornsteinen quoll Dampf, riesige Zahnräder und Kolben bewegten sich, und seine schwarze Metallhaut war von Rost durchzogen. Die Wagenkolonne, die die gewaltige Lokomotive zog, verfügte über keinerlei Fenster. Als der Zug kreischend zum Stehen kam, wurden wir durch Stöße mit den eisernen Spießen an Bord gezwungen. Er war überfüllt und es gab keine Sitzplätze, aber trotzdem schafften es einige von uns, darunter auch ich, auf der Fahrt in unsere neuen Kleider zu schlüpfen. Die anderen zogen sich um, als wir unser Ziel erreicht hatten – die Avernus-Universität.

In der Universität führten sie meine Gruppe zu ihrem zukünftigen Quartier: ein Raum mit immens hoher Decke, der fast genauso groß war wie die Einwanderungsstation, in der wir für den Transport gebrandmarkt und aufgeteilt worden waren. Im ganzen Raum standen Bänke verteilt, aber die meisten Bewohner lagen zusammengekrümmt auf dem Boden, kauerten an den eisernen Wänden oder liefen in kleinen Gruppen umher. Von der höhlenartigen Decke hallten Schluchzer wider, fast so, als habe sich dort eine flüssige Klangsicht gebildet.

Ich ließ mich gegen eine Wand fallen, glitt zu Boden, schlang meine Arme um meine Knie und schaukelte vor und zurück, vor und zurück, vor und zurück. Mein Kopf war wieder völlig heil, der Schmerz vollkommen verflogen – abgesehen vom Brennen des Brandmals, das so heiß war, dass ich dachte, die Tränen auf meinen Wangen müssten eigentlich verdampfen.

Später kamen einige unserer menschlichen Kameraden zu uns, um den Neuankömmlingen die Köpfe zu scheren. Ich vermute, man konnte den fliegenden Affen diese Aufgabe nicht anvertrauen, ohne befürchten zu müssen, dass sie das eine oder andere Ohr abschnitten. Heute, am sechsten Tag, sprießen schon wieder zarte Härchen nach – schon komisch, dass mein Haar langsamer wieder nachwächst, als mein gesamter Schädel sich selbst heilte.

Meist rasierten uns Frauen und Kinder die Köpfe. Ja, es waren auch Kinder in diesem riesigen Raum. Ihr schrilleres

Heulen war für mich unerträglich. Das Weinen eines Kindes weckt bei Erwachsenen Urinstinkte: Es geht uns unter die Haut, wie eine Alarmsirene, und wir möchten dieses Kind beschützen und wollen, dass es aufhört zu weinen – bei kranken Eltern kann sich dieser Instinkt, dem Weinen ein Ende setzen zu wollen, irgendwann verzerren und in strafende Schläge verwandeln. Wegen der Schreie der Kinder steckte ich mir die Daumen in die Ohren. Auch ich begann, sehr laut zu jammern, und ließ mich von ihrem Leid mitreißen. Mein Vater verfügte scheinbar nicht über diesen Beschützerinstinkt.

Die Hände der Frau, die meinen Kopf rasierte, beruhigten mich jedoch ein wenig. Sie schenkte mir die erste sanfte Berührung in der Hölle. Geschickt schnitt sie mir mit der Schere die Haare und rasierte den Rest mit einem geraden Rasiermesser und Rasierschaum ab. So hart die ganze Sache jedoch sein mochte, und obwohl sie mir ein Dutzend blutender Schnitte bescherte, vergoss ich allein aus Dankbarkeit für ihre zarten Hände auf meinem Kopf jämmerliche Tränen. Ich stand noch zu sehr unter Schock, um sie zu fragen, was hier vor sich ging und was mit mir geschehen war. Seltsamerweise war alles, was ich tun konnte, ihr zu danken. Sie lächelte mich an, bevor sie sich dem nächsten Neuankömmling zuwandte. Nie zuvor hat ein Lächeln für mich so wunderschön ausgesehen, auch wenn die Frau vollkommen unscheinbar aussah, bereits im mittleren Alter war und ein eingebranntes J auf der Stirn trug.

Einige Zeit, nachdem meine Ausbildung begonnen hatte, fand ich heraus, dass sie und andere mit diesem Brandzeichen Juden waren. Juden und Muslime sind hier, weil sie den Märtyrertod des Sohnes des Schöpfers nicht als ihre einzige Erlösung anerkannt haben. Da ihr Glaube jedoch grundsätzlich ähnlich ist, erspart man ihnen die vollständige Folter der Unterwelt und macht sie häufig zu Dienern oder Assistenten – so auch diejenigen, die uns die Köpfe rasierten. Allen, die hingegen dem Buddhismus, Shintoismus oder dem Wicca-Kult usw.

anhängen, wird diese begrenzte Gnade nicht zuteil. Sie werden nicht besser behandelt als Atheisten.

Auch die Köpfe dieser menschlichen Arbeiter sind stets rasiert, aber bei uns anderen, die wir nur eine Zeit lang hier sind, stellt es für sie, schätze ich, nur eine weitere Möglichkeit dar, unseren Geist zu brechen, und unseren Sinn für Individualität löschen sie aus, indem sie uns in völlig identische Uniformen stecken. Wie Soldaten. Wie Sträflinge. Irgendwann wird unser Haar zwar nachwachsen – einige der Studenten, die sich am längsten hier befinden, haben bereits wieder einen vollen Haarschopf –, aber die ganze Prozedur dient ohnehin nur dem anfänglichen Schock.

Später beobachtete ich, wie andere Angehörige dieser Dienerkaste die Haare auffegten und all das rote, schwarze und graue Haar zu hässlichen, farblosen Haufen zusammenschoben.

In den nächsten Tagen begann der Unterricht. Heute, an Tag 6, habe ich gelernt, dass es kein Fegefeuer gibt, so wie Dante es beschrieben hat. Kein Limbus, keine Grauzone, kein Dazwischen. Entweder ist man verdammt, oder man ist es nicht. Yin oder Yang. Es gibt einen Himmel und es gibt eine Hölle, und niemals treffen sich die beiden.

ELFTER TAG

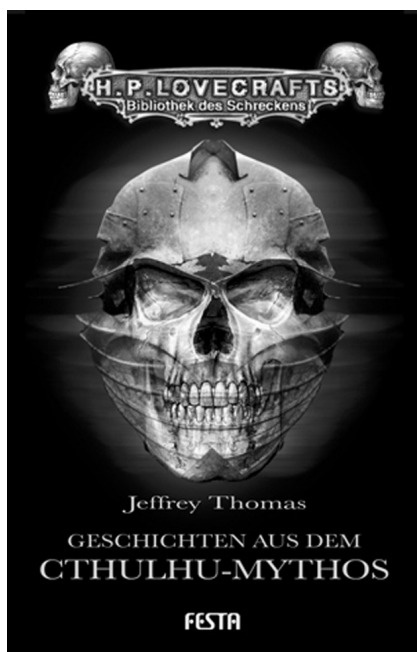
Es fällt mir schwer, meine Aufzeichnungen jeden Tag fortzusetzen. Ich bin entweder zu müde, zu mutlos oder finde keinen ungestörten Augenblick, um etwas niederzuschreiben. Ich muss aufpassen, dass mich niemand dabei sieht, der für die Dämonen arbeitet. Eine Frau hat kürzlich einem Mann, auf dessen Stirn ein M prangte, einen Apfel gestohlen – obwohl sie eigentlich nicht essen müssen, werden die menschlichen Arbeiter mit bescheidenen Mahlzeiten belohnt, wobei ihnen befohlen wird, diese vor uns anderen einzunehmen. Der Mann hat den Dämonen den Diebstahl gemeldet, woraufhin sie sich



Jeffrey Thomas, geboren am 3. Oktober 1957, lebt mit seiner Familie in Massachusetts, USA.

Er ist einer der kreativsten Autoren der Gegenwart, ein Hieronymus Bosch der Literatur. Seine Welten sind sehr dunkel, sehr grotesk, doch immer voller *unheimlicher* Spannung. Fantastische Literatur at his best.

www.jeffreyethomas.com



12 Erzählungen zu Lovecrafts unsterblichem Cthulhu-Mythos
– ungewöhnlich, originell, beeindruckend.

Die Gebeine der Großen Alten
Die Avatare der Großen Alten
Die Kinder der Großen Alten
Mein Frau, der Shoggoth
Hinter undurchsichtigem Glas
Aus dem Bauch der Hölle
Die Fratze Baphomets
Leichenkerzen
Die Kinder des Drachen u. a.

Gebunden, mit Leseband und Schutzumschlag
ISBN 978-3-86552-121-7